

Wissenschaftstheorie und Soziale Arbeit

Hubert Höllmüller

Der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit der Sozialen Arbeit hat in Österreich durch die Umwandlung der Sozialakademien in Fachhochschulstudiengänge an Eindeutigkeit zugenommen. Wenn auch die Fachhochschulen innerhalb der scientific community keinen besonders guten Stand haben, so führen sie bei aller Professionsorientierung doch den Hochschulbegriff mit sich.¹ Ein Grund für diesen nicht besonders guten Stand ist die Freizügigkeit des zuständigen Ministeriums, wie weit sich Fachhochschulen und ihre Studiengänge einer Wissenschaftlichkeit verschreiben müssen. Das Auflisten zahlreicher wissenschaftlicher Bezugsdisziplinen plus enger Verzahnung mit den jeweiligen Anwendungsbereichen genügt als Grundformel für eine Akkreditierung.² Wichtiger erscheint der durch externe ExpertInnen zu erbringende Nachweis, dass in der Arbeitswelt ein Bedarf für die Ausgebildeten vorliegt.

Soziale Arbeit versteht sich in ihrer akademischen Ausprägung als eine Art Mischdisziplin, die sich – mit unterschiedlichen Schwerpunkten – aus anderen Disziplinen, den sogenannten Bezugsdisziplinen, zusammensetzt. Ob dadurch etwas Eigenes, also eine eigenständige Disziplin entsteht bzw. entstanden ist, ist Gegenstand eines über die letzten Jahrzehnte im deutschsprachigen Raum geführten Diskurses, auf den wir mit einem eigenen Beitrag eingehen wollen.

Die Begründung, wieso sich Soziale Arbeit – unabhängig von der Frage, ob sie eine eigene Wissenschaft ist oder nicht – mit Wissenschaftstheorie beschäftigen soll, möchte ich mit einem Bild liefern:

Soziale Arbeit ist eine Profession. Sie muss sich deshalb auf wissenschaftliche Theoriebildung beziehen.³ Soziale Arbeit verwendet mehrere Bezugsdisziplinen. „*Wer aus mehreren Flüssen fischt, sollte etwas Grundlegendes über Flüsse wissen.*“ Ich möchte hier ein generelles Verständnis für den Zusammenhang von wissenschaftlicher Disziplin und deren Anwendungsbereichen herstellen.

1 Die Problematik der Theorie-Praxis-Unterscheidung

Ausgangspunkt für die Frage des Zusammenhangs zwischen Disziplin und Profession jeglicher Wissenschaft ist die Unterscheidung zwischen Theorie und Praxis. Eine Spielform dieser Unterscheidung ist ein dialektisches Verständnis, also die Vorstellung, dass Theorie und Praxis ein genereller Gegensatz wären, den es zu überwinden gelte.

Wenn in akademischen Diskursen zum Thema diese Unterscheidung verwendet wird, wird damit in der Regel *wissenschaftliche* Theorie und *berufliche (professionelle)* Praxis gemeint. Das Problem, das die Theorie/Praxisunterscheidung mit sich bringt, zeigt sich in diesem Untertext. Sie ist zu allgemein bzw. auf allen Ebenen anwendbar.

Wissenschaftliche Disziplin ist zwar Theoriebildung, aber in dieser Theoriebildung (und noch viel mehr in der Theorievermittlung) wird ebenfalls (beruflich) gehandelt, also gibt es eine Praxis der wissenschaftlichen Theorie.⁴ Genauso wird in den Anwendungsbereichen nicht nur „bloß“ gehandelt (wie sollte das auch gehen), sondern darüber theoretisiert. Also gibt es eine Theorie der Praxis. Tauschen sich ProfessionistInnen über ihre Theoretisierungen aus, ist das dann Praxis der Theorie der Praxis. Und gibt es für diesen Austausch eigene Konzepte, hätten wir Theorien der Praxis der Theorie der Praxis. Damit wird unklar, wann von welcher Praxis und welcher Theorie die Rede ist.

Ich schlage deshalb vor, die Theorie/Praxisunterscheidung in ihrer Allgemeinheit zu belassen und für die Frage nach dem Zusammenhang von Wissenschaft und Sozialer Arbeit als Profession mit etwas abgewandelten Unterscheidungen zu arbeiten.

Statt einer zerteilenden (oder dialektischen) Unterscheidung schlage ich vor, von einer Dreiteilung auszugehen: Disziplin, Profession und Praxis. Hier ist der Praxisbegriff anders zu verstehen: er bedeutet Handeln ohne systematisierte, mit den Kriterien für Wissenschaftlichkeit abgestimmte Reflexion. Oder anders erklärt: alles außerhalb von Disziplin und Profession bezogene Handeln, das aber dieselben Inhalte besitzt.

¹ Die Bezeichnung „Universität“ ist den Fachhochschulen bisher verwehrt. Wie sich hier Begriffe bildungspolitisch aufladen lassen, zeigt die englische Bezeichnung für eben diese Fachhochschulen: „*University of Applied Sciences*“.

² Was die Universitäten – systemgemäß – ebenfalls stört, ist der im Vergleich voraussetzungsgeringe Zugang zur hauptberuflichen Lehre: Verlangen Universitäten im deutschsprachigen Raum eine Habilitation, reicht an vielen FHs ein Magisterium für einen Professorentitel, „Prof. (FH)“ versteht sich. Dass außerhalb des deutschsprachigen Raumes ein Doktorat für eine Professur an Universitäten ausreicht, ist maximal ein halbes Gegenargument.

³ Welche Profession würde das nicht.

⁴ Wissenschaftsdidaktik wieder wäre mit der Ausgangsunterscheidung eine Theorie der Praxis der Theorie.

Aus wissenschaftstheoretischer Sicht lassen sie die drei Dimensionen wie in der folgenden Abbildung definieren.

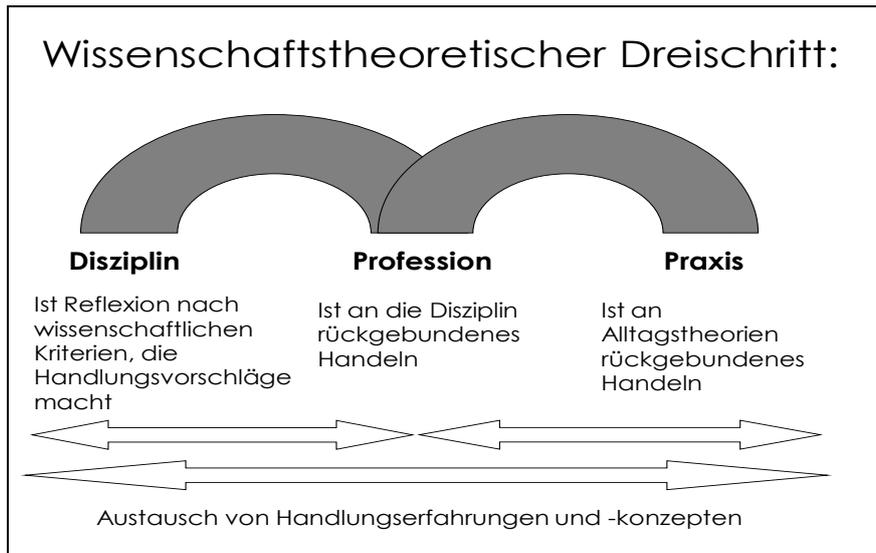


Abbildung 1: Wissenschaftstheoretischer Dreischritt

Zum Beispiel gibt es die Disziplin mit Namen „Erziehungswissenschaft“ mit WissenschaftlerInnen als Lehrende und Forschende, es gibt die Profession mit Namen „Pädagogik“ mit PädagogInnen und SozialpädagogInnen, und es gibt die Praxis der Pädagogik, nämlich das, was darüber hinaus – erfreulicherweise – an Erziehung von Eltern, Verwandten, Gleichaltrigen etc. erbracht wird. Die Pädagogik, also die Lehre von der Erziehung, haben weder die Wissenschaft noch die Profession gepachtet und das meiste, was als Pädagogik passiert, passiert außerhalb von Disziplin und Profession.

Konkret lässt sich das Zusammenspiel an der sogenannten „g’sund’n Watsch’n“ illustrieren. In den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts hat sich in der Disziplin der Erziehungswissenschaften die Position durchgesetzt, dass es so etwas wie eine „gesunde Ohrfeige“ nicht gibt, dass also körperliche Gewalt auch in Ausnahmefällen keine adäquate Erziehungsmethode darstellt. Diese Position ist, wie es sich für eine Disziplin gehört, nach bestimmten Kriterien begründet. Bis zu diesem Positionswandel waren körperliche Gewaltmaßnahmen in der pädagogischen Profession erlaubt oder zumindest geduldet. Zuerst musste die Disziplin mit Expertisen die Gesetzgebung entsprechend beeinflussen. (Die Beeinflussung von Rechtsprechung und Exekutive ist diesbezüglich noch lange nicht abgeschlossen.)

Die Profession hatte dieses generelle körperliche Gewaltverbot dann nicht nur aus fachlichen, sondern auch aus rechtlichen Gründen zu übernehmen. (Inwieweit das tatsächlich geschehen ist, entzieht sich meist dem Diskurs. Immer wieder werden Fälle in die Öffentlichkeit gebracht, die das Gegenteil beweisen, und das bei weitem nicht nur bei religiösen Trägern.)

In der Unterstützung von Eltern in Erziehungsfragen bekam die Profession darüber hinaus die Aufgabe übertragen, auch die Praxis der Erziehung dahingehend zu verändern.

Im günstigen Fall ist so ein Prozess keine Einbahnstraße, sondern lebt vom gegenseitigen Austausch. Fragen aus Praxis und Profession können von der Disziplin nur behandelt werden, wenn sie auch an sie gestellt werden. Handlungsvorschläge an die Profession müssen von dieser ausgewertet und bewertet werden, um der Disziplin eine Weiterentwicklung zu ermöglichen. Wenn sich eine der drei Dimensionen der Theorieentwicklung von den anderen abschottet, bleiben Fragen unbehandelt und Probleme ungelöst.

2 Der reale Gegensatz von Reflexion und Handeln

Welche Funktion erfüllt dann aber die immer wiederkehrende Unterscheidung von Theorie und Praxis?

Der vermeintliche Gegensatz von Theorie und Praxis überlagert den tatsächlichen Gegensatz von Reflexion und Handeln, mit anderen Begriffen, den Gegensatz von Beobachtung zweiter Ordnung und Beobachtung erster Ordnung. Handeln wäre demnach ein Beobachten erster Ordnung, wo eine Unterscheidung verwendet wird, indem eine ihrer beiden Seiten bezeichnet wird. Reflektieren wäre dann das Beobachten dieses Beobachtens, also das Beobachten zweiter Ordnung. Dafür ist Zeit nötig, die unter Handlungsdruck vielleicht nicht verfügbar scheint (vgl. Luhmann 1992, S 75ff.).

Immer wenn hohe Handlungserwartung und hohe Motivation zu handeln zusammenkommen, ist Reflexion in der Tendenz störend.⁵ Es ist einfacher, den Gegensatz von Praxis und Theorie zu behaupten. Und immer wenn hohe Reflexionserwartung und hohe Motivation zu reflektieren zusammenkommen, ist Handeln in der Tendenz störend. Auch hier ist es einfacher, den Gegensatz von Theorie und Praxis zu behaupten.

In beiden Perspektiven ist allerdings weder bloßes Handeln noch bloßes Theoretisieren möglich. Auch unter extremem Handlungsdruck kann Handeln nur auf der Basis von (Alltags-)Theorien passieren und auch das abstrakteste Theoretisieren lässt sich nicht von Handlungsbezügen abkoppeln. In beiden Beobachtungsrollen entsteht das Problem dadurch, dass theoretische Grundlagen bzw. Handlungsbezüge nicht ausreichend reflektiert werden.

Die Theoriebildung, die ständig in der Profession mitläuft, wird dabei entweder zu wenig als Theoriebildung gewürdigt oder zu stark als bereits wissenschaftliche Theoriebildung überhöht. Der immer wieder artikulierte Gegensatz zwischen Theorie und Praxis wird so selber zu einer alltagstheoretischen Position.

3 Die drei Arten von Theorie

Jedes Theoretisieren lässt sich in zwei Aspekte aufschlüsseln: in eine Wirkungsperspektive und eine Begründungsperspektive.

Einerseits formulieren wir im Theoretisieren – also im wiederholenden Verknüpfen von Erfahrungen (oder, etwas abstrakter: von Informationen im Sinne von Gregory Bateson 1981, S. 582) Prognosen, also in die Zukunft gerichtete Erwartungen, die wir je nach eigener Flexibilität entweder mit Wahrscheinlichkeiten ausstatten oder ontologisieren. In der Sprache lassen sich diese beiden Formen leicht identifizieren: Wahrscheinlichkeiten neigen zur Möglichkeitsform. Ontologisierungen sind festgelegte Sachverhalte: so ist es, so wird es sein. Für Wahrscheinlichkeiten ist eine höhere Flexibilität erforderlich, während festgelegte Sachverhalte größere Sicherheit geben, die Zukunft wird einfach kalkulierbar, man muss sich keine Gedanken mehr machen, wie es anders sein könnte. Und wenn es dann doch anders kommt, kann man ja am Sachverhalt festhalten und einfach ignorieren, dass es anders kam (oder jemand anders die Schuld geben, dass es anders kam).

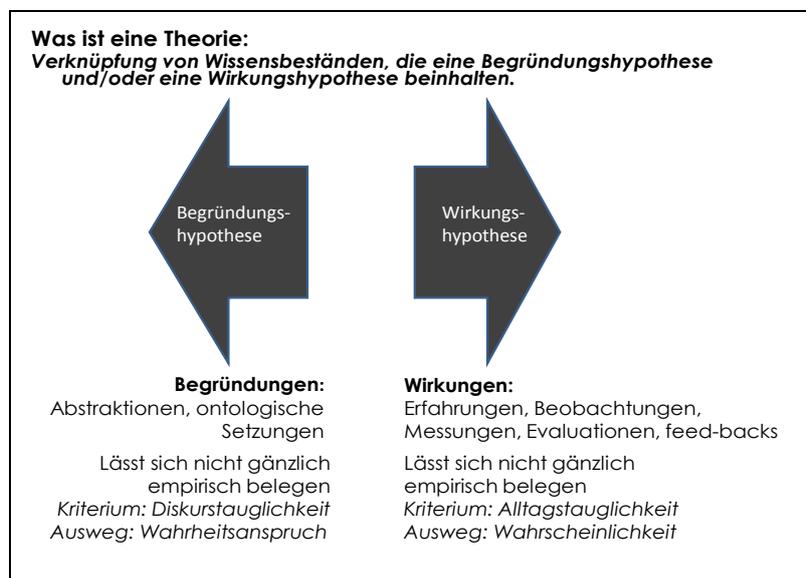


Abbildung 2: Theorie als Verknüpfung von Begründungs- und Wirkungshypothese

Andererseits versuchen wir diese verknüpften Informationen zu erklären, wir versuchen Gründe zu benennen, wie es zu eben diesen Erfahrungen kommen konnte. Auch hier formulieren wir je nach eigener Flexibilität Möglichkeiten oder Ontologien. Entweder lassen wir Begründungen als vorläufige zu, oder wir schreiben sie als existente fest. Auch hier ist der Entlastungseffekt von Ontologien nicht zu unterschätzen.

Daraus ergeben sich wissenschaftstheoretisch gesehen drei Theorietypen, je nachdem, worauf der Schwerpunkt gelegt wird und wie die jeweiligen Hypothesen formuliert sind.

⁵ Der Spruch „Das Gegenteil von gut ist gut gemeint“ beschreibt die Folgen von hoher Handlungsmotivation.

3.1 Alltagstheorien

Alltagstheorien zeichnen sich dadurch aus, dass Begründungen und Wirkungen in der Tendenz auseinanderlaufen. Gewinnen wir durch Begründungen (deshalb ist das so) Handlungssicherheit, so ist diese wichtiger als die Wirkungen, auf die wir zwar abzielen, aber deren Eintreffen wir nicht ausreichend evaluieren können oder wollen. „Wie man in den Wald hineinruft, so kommt es zurück!“ garantiert uns nicht, dass Menschen sich so zu uns verhalten wie wir uns ihnen gegenüber.

Alltagstheorien sind nicht deshalb so erfolgreich, weil sie die gewünschten Wirkungen ermöglichen, sondern weil sie uns Handlungssicherheit gewährleisten. Das bedeutet nicht, dass Alltagstheorien nicht hartnäckig behaupten, die gewünschten Wirkungen zu erzielen. Die tatsächlichen Wirkungen haben aber wenig Einfluss, sei es, weil sie kaum erhoben werden, sei es, weil sie beschönigt, ausgeklammert oder umgedeutet werden.

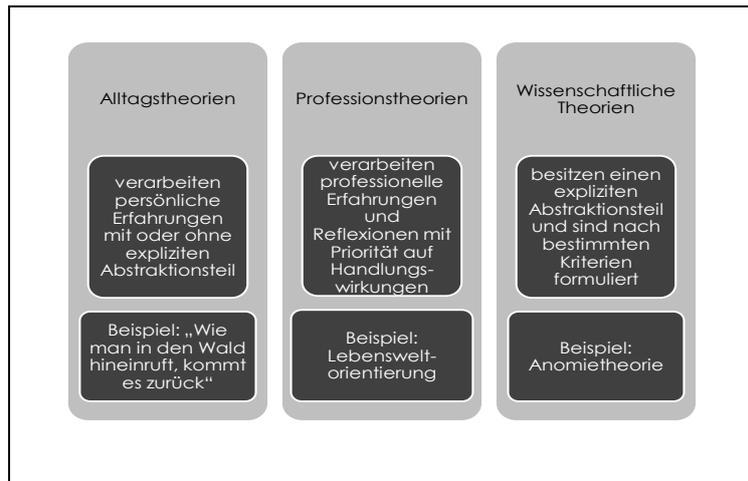


Abbildung 3: Alltagstheorien, Professionstheorien, wissenschaftliche Theorien

3.2 Professionstheorien

Professionstheorien entstehen aus der Vorstellung heraus, das Handeln durch die erzielten Wirkungen zu begründen. Der Handlungsdruck, der Professionen grundsätzlich auszeichnet, lässt die Begründungsorientierung jedes Theoretisierens überflüssig – weil zeitraubend – erscheinen. Die Formel „ich mache das, weil es wirkt“ zeigt die durchaus lebenspraktische Problematik, die dahinter steckt: Professionstheorien sind dann erfolgreich, wenn sie durch die erzielten Wirkungen die Handlungsunsicherheit überspielen können. „Überspielen“ deshalb, weil die Grundstruktur problematisch ist: Etwas deshalb zu tun, weil es wirkt, ohne zu wissen, warum es wirkt, kann keine dauerhafte Handlungssicherheit herstellen. Im Zweifel wird allerdings eher auf Alltagstheorien denn auf wissenschaftliche Theorien zurückgegriffen.

Die Reflexionskonzepte der Profession, ob „best-practice“, „evidence-based“ oder mit empirischer Forschung begründet, können aus Sozialer Arbeit alleine keine Disziplin werden lassen, weil die ausschließliche Wirkungsorientierung das Grundprinzip der Begründungsorientierung außer Acht lässt. Als Beispiel verspricht die Lebensweltorientierung zu allererst wirkungsvollere Intervention. Als Professionstheorie im besten Sinne wird sie nicht dadurch zu einer wissenschaftlichen Theorie, indem sie versucht, an eine bestehende – teils wissenschaftliche – Disziplin anzuknüpfen.

3.3 Wissenschaftliche Theorien

Wissenschaftliche Theorien verfügen über einen Begründungsteil, der an die geltenden Kriterien der scientific community anschlussfähig⁶ ist.

⁶ Der Begriff „Anschlussfähigkeit“ bezieht die Dimensionen der Wissenschaftssoziologie mit den Fragen nach den Regeln der „scientific community“ mit ein.

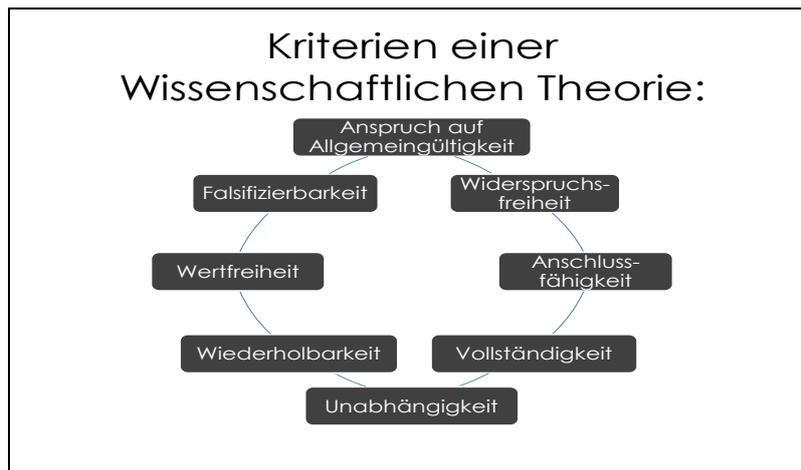


Abbildung 4: Kriterien einer wissenschaftlichen Theorie

Die „Anomietheorie“ soll als Beispiel die Geschichtlichkeit wissenschaftlicher Theorien illustrieren. Sie zeigt auch die Dehnbarkeit der Kriterien für Wissenschaftlichkeit: ihr Anspruch auf Allgemeingültigkeit widerspricht den durchgeführten Falsifizierungen. Trotzdem ist sie als Vertreterin eines soziologischen Paradigmas (vgl. Kuhn 1970, S. 33) weiterhin anschlussfähig.

Der Wirkungsteil einer wissenschaftlichen Theorie mag vor lauter Reflexionserwartung manchmal verkümmert sein oder ausdrücklich ausgespart werden. Wirkungshypothese und Handlungsorientierung lassen sich aber aus einer wissenschaftlichen Theorie nicht aussparen.⁷

Was beide Orientierungen gemeinsam haben ist, dass sie nicht gänzlich empirisch belegbar sind. Die Antwort im Begründungsbereich ist der Wahrheitsanspruch. Dieser hat dann die Funktion einer Stoppregel: ab hier wird nicht mehr diskutiert.

In der Wirkungsorientierung liegt die Antwort auf die unmögliche empirische Beweisführung in der Wahrscheinlichkeit. So lassen sich bestätigende und widersprechende Sachverhalte ordnen, um Handlungssicherheit zu gewährleisten. Die Diskurstauglichkeit einer wissenschaftlichen Theorie ist ein wesentliches Element für deren Anschlussfähigkeit. Lässt sie sich in der scientific community als Thema kommunizieren, können andere Kriterien für Wissenschaftlichkeit weniger erfüllt sein. Ludwik Fleck spricht hier von Denkstilen und Denkkollektiven, die wissenschaftliche Erkenntnis ermöglichen (vgl. Fleck 1980, S. xxivff.).

Die Alltagstauglichkeit von Wirkungshypothesen hat, wie schon erwähnt, nur bedingt mit der nachgewiesenen Wirkung zu tun. In der Welt des Handlungsdrucks und des Handlungswunsches – also in unser aller (Berufs-)Alltag – sichern die Wirkungshypothesen unser Handeln. Lassen sich diesbezügliche Konzepte in der *professional community* als Thema kommunizieren, genügt das. Die Frage nach nachweisbaren Wirkungen kann auf viele Arten unbeantwortet bleiben: sei es durch eine Wahrscheinlichkeitsbehauptung, den Hinweis auf mangelnde Ressourcen oder fehlende Langzeitinstrumente, oder die Schutzbehauptung, es ließen sich keine kausalen Wirkungen nachweisen.

Literatur

- Bateson, Gregory (1981): *Ökologie des Geistes*. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
 Fleck, Ludwik (1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
 Kuhn, Thomas (1970): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
 Luhmann, Niklas (1992): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
 Vogel, Matthias/ Wingert, Lutz (2003): *Wissen zwischen Entdeckung und Konstruktion*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.

⁷ Die Unterscheidung von Grundlagenforschung und angewandter Forschung versucht dem Rechnung zu tragen. So ließe sich Grundlagenforschung als wissenschaftliche Theoriebildung und angewandte Forschung als Dialog mit der Profession über Handlungswirksamkeit verstehen.